

Familienbilder – zwischen Ideal und Wirklichkeit

17.-19. September 2021 in Marburg

Referent: Uwe Heimowski, Gera

Zusammenfassung der Tagung

Wir sind am Ende unserer diesjährigen Tagung angekommen, auf der wir uns unter verschiedenen Fragestellungen damit beschäftigt haben, wie die Familienbilder aussehen, mit denen wir in unserem Alltag zu tun haben.

Einleitend hat uns Uwe Heimowski am Freitagabend gezeigt, wie sich der Begriff der Familie innerhalb der Gesellschaft gewandelt hat. Dieser Wandel geschieht auf der Grundlage des geltenden Grundgesetzes. **Das Grundgesetz erwähnt ausdrücklich den besonderen Schutz der Familie und legt fest, dass der Erziehungsauftrag bei den Eltern liegt.** Der Staat greift nur dann ein, wenn der Erziehungsauftrag nicht zum Wohl der Kinder umgesetzt wird.

Es wurde deutlich, dass der Wandel unserer Gesellschaft nicht mit einer Änderung der Gesetze einhergeht, sondern mit einer **Neudeutung der Begriffe**. Noch bis vor 15 Jahren galt der Begriff der „Ehe“ einem Verbund von Mann und Frau. Dieser Bund wurde geschützt, um die Erziehung der Kinder zu sichern, denn ohne Nachkommen kann auch ein Staat nicht überleben. Der Schutz der Ehe sei demnach ein staatliches Interesse gewesen, dass der eigenen Zukunftssicherung diene. Die **Ausweitung des Begriffs der Ehe** auf homosexuelle Partnerschaften stelle nicht mehr die Zukunftssicherung des Landes in den Mittelpunkt, sondern verfolge das Ziel, keine Lebensform auszuschließen.

In dem Vortrag wurde deutlich, dass Familien auch andere Bereiche der Gesellschaft prägen. Dazu zählen beispielsweise Fragen, bei denen die Generationenbeziehung berücksichtigt werden, wie zum Beispiel die Altersversorgung und das Erben. Weitere Beispiele, wie die Wohnraumverknappung durch zunehmende Single-Haushalte und die erhöhten Scheidungsraten, wurden durch Diagramme verdeutlicht. Dem Wunsch nach einem individuellen Lebensstil stehe andererseits das Phänomen der sozialen Vereinzelung gegenüber.

Familienpolitik habe die Verantwortung, auf die vorhandenen Dilemmata, wie beispielsweise die Kinderarmut, **umfassend einzugehen**. Allein finanzielle Mittel freizusetzen reiche nicht aus, wenn die Umsetzung eine Überforderung für die betroffenen Familien darstelle. Dies betreffe ebenso die Schulen und Kitas, in denen es mehr Sozialarbeit und multiprofessionale Teams brauche, um den vorhandenen Problemen zu begegnen. Die Politik müsse Rahmenbedingungen schaffen, die eine Qualitätsverbesserung gewährleisten, ohne die Ausbildungshürden zu erhöhen.

Der Kirche komme in dieser zunehmend zur Vereinzelung tendierenden Gesellschaft die Aufgabe zu, **Familie als verlässliche Gemeinschaft zu stärken**.

In dem Zusammenhang sei darauf hinzuweisen, dass es weder eine rechtliche Definition des Begriffs „Familie“ gebe, noch der Ehebegriff, wie wir ihn heute meistens in Anspruch nehmen, aus der Bibel stamme, sondern aus dem Bürgertum des 18. Jahrhunderts. In der Bibel finden wir unterschiedliche Beispiele von Familien vor, mit denen Gott gleichermaßen seine Geschichte geschrieben hat. Selbst wenn Jesus die lebenslange Beziehung von Mann und Frau als ein von Gott geschenktes Ideal hervorhebt, leite sich davon für uns kein Bewertungsmaßstab für andere ab.

Die Aufgabe der Kirche könne nur sein, das Gute, was Gott angelegt hat, zu stärken und entsprechende Vorbilder zu ermöglichen. Als Christen müssten wir uns den Gegebenheiten unserer Gesellschaft stellen, da wir den Menschen anders nicht gerecht werden könnten. Unser Leben bewege sich in der Spannung zwischen einer Realität, mit der wir umzugehen haben, und einem Ideal, das es als Modell der Gnade beispielhaft vorzustellen gelte.

Am **Samstagsmorgen** haben wir Einblick in das (dysfunktionale) System und die Geschichte der Familie Heimowski bekommen und durften von dem Wunder hören, dass Gott in Uwes Leben geschenkt hat. Dabei gab es meines Erachtens besonders zwei Momente, außer dem verzweifelten Gebet eines Lebensmüden, die zu dieser Wende beigetragen haben:

1. ein Pädagoge, der Unrecht und Fehler klar benennt und dennoch die Hoffnung nicht aufgibt, sondern den Einzelnen sieht und ermutigt und
2. Freunde, die hören und tun, was Gott ihnen aufs Herz legt.

Für unseren beruflichen Alltag bedeutet das, dass wir Einfluss auf das Leben der Kinder nehmen, selbst wenn wir es nicht merken. Für uns als Christen bedeutet das, dass es gut ist, zu lernen auf die leise Stimme Gottes zu hören.

Aus der **Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte** ergaben sich wichtige Lernschritte, die auch für andere Kinder in dysfunktionalen Familien hilfreich sein können. Sie stünden unter einer besonderen Spannung und seien in der Gefahr, ihr eigenes Leben zu verneinen, um die Probleme der Eltern zu retten. Um heil werden zu können, bräuchten diese Kinder Unterstützung, um aus dem System aussteigen zu können. Denn „Kinder sind nicht für ihre Eltern da.“ Die Botschaft: „Jeder muss die Verantwortung für sein eigenes Leben übernehmen“ sei für die Kinder wichtig und befreiend.

Ein weiterer Aspekt der biographischen Betrachtung war die kulturelle Spannung, die sich aus den – auch unausgesprochenen – Grundmustern und Verhaltenskodizes der jeweiligen Herkunftsfamilie ergeben. Verdrängung von unangenehmen und unerwünschten Themen führe aber zu weiteren Problemen, die krank machen könnten. Deshalb sei es gut, die negativen, persönlichen Leitbilder, die aus der Herkunftsfamilie übernommen wurden, zu erkennen und einordnen zu lernen. Als Christen dürften wir uns unter den Segen Gottes stellen, der bis in die tausendste Generation reicht.

Wir hatten Zeit, um alleine und im Gespräch unsere eigene Familiengeschichte zu bedenken. Anschließend hatten wir die Gelegenheit, aus vier unterschiedlichen Kulturkreisen beispielhaft zu hören, welche Aspekte in ihren Familien wichtig sind. Auffällig erschien dabei, dass in allen Kulturen der **Respekt vor den Eltern und Großeltern** hervorgehoben wurde.

Insgesamt schien die **Großfamilie**, zu der auch entfernte Cousins und Cousinen gehören, eine Einheit zu bilden, in der füreinander Verantwortung wahrgenommen wird. Allerdings ist diese Familienstruktur durch das Leben in Deutschland – und teilweise mit Geschwistern in weiteren Ländern – stark durchbrochen. Die Selbstständigkeit, in der deutsche Kinder heranwachsen, schien den Befragten einerseits zu gefallen, andererseits aber auch Respekt einzuflößen.

In den **Seminaren am Nachmittag** haben wir die unterschiedlichen Aspekte der Familie in kleineren Gruppen weiter besprochen. Dabei gab es die Möglichkeit, die eigene Biographie anhand einiger Fragen noch einmal zu überdenken, in ein kollegiales Fachgespräch zu treten oder zu überlegen, an welchen Punkten wir uns Veränderungen wünschen, damit Kinder in Deutschland besser unterstützt werden können.

Am **Abend** haben uns Carina und Jana in Streiflichtern aus ihren Begegnungen mit Familien erzählt, mit denen sie entweder privat in einem sozialen Brennpunktviertel bzw. beruflich in der Schulsozialarbeit zu tun haben. Dabei wurde deutlich, wie vielfältig Gott uns einsetzen kann, und dass es immer wieder neue Möglichkeiten gibt, für unser Gegenüber wohltuend da zu sein.

Der **Gottesdienst** hat uns anhand der Familiengeschichte Jakobs noch einmal vor Augen geführt, dass die Gnade Gottes über der Schuld und dem Versagen jedes Menschen steht. Gott schüttet seinen Segen aus, sobald wir offen und ehrlich vor ihm stehen. Jeder Mensch ist von Gott, dem Vater, geliebt und gewollt. Und wir durften die Gnade und Freundlichkeit Gottes schmecken.

Diese Tagung hat uns Impulse für die Vielfalt an Bildern gegeben, die „Familie“ in unserem Land ausmacht. Und sie hat uns hoffentlich Mut gemacht, dass Familie selbst in den Fällen, wo sie verworren ist, keine Einbahnstraße ist, sondern Gott gute Wege für den Einzelnen hat. Und dabei dürfen wir, mit und trotz unserer eigenen Familiengeschichte, immer wieder Impulsgeber sein.

Marburg, 19. September 2021

Antje Piegsa